

(Des-)Orientierung: Turbulenz, Wirbel, Schwindel

Zur Soziologie turbulenter Situationen

Claudia Peter

Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Turbulenz: Zur Soziologie unruhiger Verhältnisse«

Einleitung

Die Rede von ‚turbulenten Zeiten‘ oder ‚turbulenten Situationen‘ gibt es in der Alltagssprache schon lange. Was im Alltag als Deskription einer situativen Spezifik ausreicht, ist soziologisch betrachtet noch unterbestimmt. Deshalb lohnt es sich, zu eruieren, ob das Turbulente eine soziale Situation *sui generis* ist, ob sie Eigenarten aufweist, die noch nicht mit bereits etablierten Begriffen wie Anomie, Krise, Katastrophe und anderen soziologischen Ordnungsbegriffen erfasst sind.

Turbulenz als neuer soziologischer Grundbegriff *in spe*

Was also ist Turbulenz? Turbulenz hat sich anderswo als Fachbegriff etabliert: sowohl die physikalische Strömungslehre als auch die Meteorologie gebrauchen diesen Begriff, um wirbelnde Strömungen zu bezeichnen. Etymologisch leitet es sich vom lateinischen Verb *turbare* her, das so viel wie drehen, beunruhigen, verwirren bedeutet.

In einer ersten Annäherung lässt sich bestimmen, dass der Begriff Turbulenz erstens zeitliche und räumliche Prozesse als Bewegung zusammendenkt, zweitens als der Moment gilt, in dem die Richtung des fraglichen Prozesses nicht (mehr) erkennbar ist (u. a., weil sie sich ständig ändert) und damit drittens den Augenblick markiert, an dem nicht mehr klar ist, ob eine (soziale) Ordnung noch existiert. Was passiert, wirkt aus der Binnenperspektive konfus, verwirrend und damit scheinbar ständig wechselnd. Als neuer soziologischer Grundbegriff *in spe* ist Turbulenz nach dieser vorläufigen Dreifachbestimmung besonders gut anschlussfähig an soziologische Situationstheorien und wird damit im Folgenden als spezifische soziale Situation untersucht.

Mit Blick in die Fachgebiete, in denen der Begriff bereits etabliert ist, etwa der Meteorologie, kann man weiter bestimmen, dass Turbulenzen strömen, und zwar wirbelnd, also Bewegungen nicht nur wechselnder Richtung, sondern auch wechselnder Geschwindigkeit sind. In ihnen werden sogartig Elemente und Energie aufgenommen, so dass es zur Vermischung heterogener Elemente kommt.

Was sind nun diese ‚Elemente‘, wenn man den Begriff auf die Soziologie übertragen will? Meine Lesart ist, unter diesen ‚Elementen‘ die jeweils kleinste soziale Einheit eines Geschehens zu verstehen,

also beispielsweise Individuen. Die Metaphorik des Heterogenen würde dann bedeuten, dass diese Individuen vorher verschiedenen Ordnungen angehörten, bevor sie durch die Turbulenzen aus diesen herausgelöst werden und sich als heterogene Elemente begegnen.

Der Begriff der Turbulenz beschreibt weiterhin die ‚Energie‘, also die Strömungskräfte, die auf die ‚Elemente‘ einwirken bzw. denen diese unterliegen: Diese werden mitgerissen, driften auseinander, können weit von ihrem ursprünglichen Ort abkommen – sie sind in etwas mitgerissen, dessen Kräfte (vorübergehend) viel stärker als die Eigenkräfte der ‚Elemente‘ sind.

Mit dieser Metaphorik klingt an, was den Begriff für die Soziologie interessant macht: Turbulenz wäre ein Begriff, der Prozesse von der Mikro- bis zur Makroebene erfassen und miteinander verknüpfen könnte. Er beschreibt gesellschaftliche Zustände, in denen Ordnungen irritiert werden, zerfallen oder sich transformieren und in denen mittendrin (noch) nicht klar ist, was die größte Wirkmacht entfaltet haben wird. Er eignet sich also dazu, vor allem offene Situationen des Übergangs, komplexe nichtlineare Prozesse und unübersichtliche Geschehen mit unzähligen Wirkquellen zu beschreiben.

Der auf diese Weise importierte Begriff beschreibt jedoch noch nicht, wie aus der Perspektive der ‚Elemente‘ die Turbulenz(en) wahrgenommen werden, wie sie von diesen erlebt werden. Geht es bei den ‚Elementen‘ um nichtlebende Körper bzw. Partikel, wie sie in der Strömungslehre oder Meteorologie abstrahierend extrapoliert werden, ist diese Frage vernachlässigbar. Sind diese ‚Elemente‘ aber lebende Entitäten, dann ist diese Frage nicht trivial und sollte nicht suspendiert werden.

Wie Turbulenzen wahrgenommen werden – exemplarische Annäherungen

Dieser blinde Fleck, wie das Turbulente von innen heraus, von den Betroffenen wahrgenommen wird, soll in zwei Schritten bearbeitet werden: zunächst durch Annäherung mittels exemplarischer Verdeutlichungen und dann in erfahrungstheoretischer Perspektivierung.

Beispiel 1: Die „Wende“ im Herbst 1989

Als „turbulente Zeit“ werden oft die Wochen und Monate im Herbst 1989 in der ehemaligen DDR bezeichnet, in denen das politische Regime instabil wurde und es schließlich zu einem Zusammenbruch von dessen Macht kam. Weil infolgedessen die Möglichkeit bestand, die „Diktatur des Proletariats“ zu beenden und ein demokratisch verfasstes politisches System aufzubauen, wurde diese Zeit von den Hoffnungsträgern und Zeitgenossen auch emphatisch „Wende“ genannt.

Wie aber wurden diese Wochen und Monate erlebt? Je nach (Nicht-)Identifizierung mit dem Regime wurde diese Umbruchsituation von den Einzelnen begrüßt oder gefürchtet. Im Alltagsleben war für alle bemerkbar, dass das alte Regime instabil wurde: politische Radio- und Fernsehmeldungen häuften sich; plötzlich wurden Themen angesprochen, die zuvor tabu waren, und Selbstrechtfertigungen der Vertreter:innen des Regimes waren zu vernehmen. Bei den wöchentlichen Montagsdemonstrationen in vielen Städten lag Spannung in der Luft, und v. a. in Berlin, Leipzig, aber auch in Plauen und anderen Städten drohte Gewalt, also der Einsatz von Polizei und Armee gegen die Demonstrierenden. Gleichzeitig war es für die Hoffenden eine aufregende Zeit, da nach dem bleiernen Trott der letzten Jahre nun vieles schnell und in unübersichtlichem Maße passierte: von Woche zu Woche ereignete sich irgendwo etwas, mit dem noch kurz zuvor nicht gerechnet wurde: die Grenzöffnung in Ungarn, Genscher in Prag, Schabowski's Gestammel. Beherrschend aber war der Eindruck, dass man in diesen Wochen nicht wusste, wohin

das alles führen würde: Versucht das Regime noch eine Reform von innen heraus oder stürzt es? Und was kommt danach?

Beispiel 2: Überleben ungewiss – Frühgeborene und Eltern auf der NICU

„Die Sache ist die: Meine Tochter Irene war dabei zu sterben oder auf die Welt zu kommen, das habe ich nie so ganz verstanden, denn *vierzig Tage lang* schien es ein und dasselbe zu bedeuten. Die Ärzte zu fragen war sinnlos, sie antworteten nur: ‚Signora, das kann niemand wissen.‘“ (Parrella 2009, S. 12; eigene Hervorh.).

So beschreibt die italienische Schriftstellerin Valeria Parrella, wie die Mutter eines zu früh geborenen Kindes diese Wochen empfindet, in denen ihr Kind auf der Intensivstation (NICU¹) liegt und nicht klar ist, ob das Kind überleben wird oder nicht. Jeden Tag besucht sie das Kind, hat Gespräche mit den Ärzt:innen. Das Kind wird engmaschig überwacht: die Ärzt:innen versuchen, diesen unreif geborenen Körper, der nun vorzeitig in extrauteriner Umgebung überleben muss, in seinen Vitalfunktionen medizinisch zu stabilisieren. Aber ob alle diese Versuche etwas nutzen oder ob sich Komplikationen entwickeln werden, ist über die ganze Zeit ungewiss. Mal macht das Kind Entwicklungsfortschritte, mal stagnieren diese, mal droht es zu sterben.

Einerseits gleicht kein Tag dem anderen, da medizinisch situativ interveniert wird, andererseits sind der Mutter die Hände gebunden, sie kann nichts anderes tun, als am Inkubator ihres Kindes zu stehen. Die „Zeit des Wartens“ – so heißt der Roman in deutscher Übersetzung – ist gleichzeitig eine Zeit des Stillstands. Denn der Alltag der Mutter ist ausgesetzt – sie hält sich ausschließlich in der Klinik auf –, ihr (biografisches) Leben ist ebenfalls ausgesetzt – denn sie wartet darauf, ob ihr Kind überlebt und entlassen werden kann und sie da draußen eine Familie werden – und andererseits steht sie außerhalb der Zeit, die für alle anderen jenseits der Klinik weiterläuft.

Diese Zeit des Wartens, des rasenden Stillstands, ist eine Übergangszeit, von der niemand sagen kann, wie sie ausgehen wird. Alle tragfähigen Routinen, Gewissheiten oder Selbstverständlichkeiten sind außer Kraft gesetzt. Fragen bleiben ohne Antworten im Raum schweben – Fragen, die so dringlich – ‚existentiell‘ – sind, dass man sich (zunehmend) wund fühlt und den Boden unter den Füßen verlieren kann (vgl. Peter 2013). Gibt es noch etwas, das der Mutter in dieser Situation Halt gibt?

Beispiel 3: Wenn der Vater als Täter enttarnt wird und eine Welt zusammenbricht

„Seit vier Jahren versuche ich mir ein neues Leben aufzubauen, während mir alle Gewissheiten, auf denen meine Identität beruhte, *auf einen Schlag* genommen wurden. *In einer Sekunde ist mein Leben auf schwindelerregende Weise ins Wanken geraten*. Die Vergangenheit wurde ausradiert, aber welche Zukunft folgt darauf? Wie soll es weitergehen, wenn das Schicksal plötzlich den gesamten Alltag zerstört? Unser familiärer Schiffbruch ist vergleichbar mit einem Labyrinth, in dem *fast zwei Jahre lang* jeder Schritt vorwärts eine neue Tür zu anderen düsteren Enthüllungen öffnete ...“ (Darian 2025, S. 12; eigene Hervorh.)

Das sind die einleitenden Worte von Caroline Darian in ihrem ersten Buch, in dem sie beschreibt, was passierte, seitdem die Familie – d. h. ihre Mutter, sie und ihre Geschwister – von der Polizei kontaktiert und ihnen mitgeteilt wurde, dass der Vater bzw. Ehemann über 10 Jahre lang die Ehefrau Gisèle Pelicot regelmäßig betäubte, vergewaltigte oder anderen Männern zur Vergewaltigung anbot. Das Zitat ist interessant durch die doppelte Zeitangabe: einerseits bricht mit dem Ereignis – dem Erstkontakt der

¹ NICU bedeutet *Neonatal Intensive Care Unit*, eine Intensivstation für Frühgeborene und schwerkranke Neugeborene.

Polizei mit den Angehörigen – etwas absolut (ab), nämlich eine Gewissheit der Tochter über das eigene Familienleben, das sie seitdem in einer Art Taumel oder Schwindel zurücklässt, und andererseits wird die neu angebrochene Zeit als eine stete Abfolge von neuen schockartigen Situationen beschrieben, die keine Ruhe oder Stabilität für die Angehörigen erreichbar werden lässt. Jedes Familienmitglied versucht auf seine Weise mit den Entdeckungen umzugehen, jede/r taumelt für sich durch das nun singuläre Leben. Weder bleiben die Beziehungen in der Herkunftsfamilie zwischen den restlichen Mitgliedern (nach Ausstoß des Vaters) intakt, noch bleiben die Familienbeziehungen in den Zeugungsfamilien der Kinder Dominique Pelicots unberührt.

Wie erholen sich diese Menschen von dem Schock, dass der Vater ein schwerer Sexualstraftäter ist, der die Verbrechen heimlich über viele Familienjahre verüben konnte? Was richtet diese Enthüllung auf die Dauer des eigenen Lebens an, die das Vertrauen in die Welt und in andere, vor allem in die Nächsten, massiv gestört hat? Und wie kann man aus solch einer Situation des Verlustes, des verlorenen Halts, jemals herauskommen und für sich neue Stabilität gewinnen?

Diese Beispiele sollen zunächst vor Augen führen, wie reale soziale Situationen der Turbulenz aussehen. Während das erste Beispiel eine kollektive turbulente Situation zeigt, stehen die beiden folgenden Beispiele für turbulente Situationen, die plötzlich in den Alltag einzelner Menschen oder eines Familienverbandes einbrechen. Diese Beispiele machen deutlich, was die Situationen für die Betroffenen bedeuten, wie tief ihre Lebenswelt irritiert, ge- oder zerstört wird. Diese destabilisierende Wucht wird dabei nur deutlich, wenn die Perspektive der Betroffenen, ihre Wahrnehmung, in die Analysen miteinbezogen wird. Wurde also eine Annäherung über empirische Beispiele den weiteren Ausführungen vorangestellt, dann soll diese die Lesenden zunächst für die affektive, ethische und destabilisierende Wucht dieser Situationen sensibilisieren.

Wie Turbulenzen wahrgenommen werden – eine erfahrungstheoretische Skizze

Im zweiten Schritt wird nun erfahrungstheoretisch analysiert, wie solche Situationen mit turbulenter Wucht wahrgenommen werden. Die genaue Frage lautet: Wie erfahren Menschen solche Situationen der Übermächtigkeit, in denen alles in Bewegung kommt und durcheinandergerät, so dass man die Orientierung verliert? Und: Zeichnen sich diese Erfahrungen durch eine bestimmte Spezifik aus?

Exkurs zur Phänomenologie

Dazu wird im Folgenden auf die Phänomenologie als philosophische Methode Bezug genommen, da sie nach dem Phänomenalen fragt, d. h. danach, wie die Welt ‚erscheint‘, wie sie wahrgenommen wird. Zu ihren Kernthemen seit ihrer Gründung gehört, wie Erfahrungen gebildet und gestiftet werden.

Begründet durch Edmund Husserl kurz nach der Jahrhundertwende ist der Wissensfundus der Phänomenologie inzwischen reich und weist mehrere Werkphasen auf. Aber nicht nur die verschiedenen Generationen an Phänomenolog:innen trugen zur Revision etablierter Begriffe und zur Weiterentwicklung der Konzeptionen bei, sondern auch die historischen Ereignisse entfalteten selbst Ansprüche. Insbesondere die Gewalterfahrungen während der nationalsozialistischen Herrschaft forderten im ethischen und inhaltlichen Sinne das tradierte Fachwissen heraus. Deshalb entstanden danach neue phänomenologische Erfahrungstheorien bzw. -begriffe. Sie widmeten sich dem Überfordernden und Nicht-abschließbaren bestimmter Erfahrungstypen, wie sie spezifisch in Katastrophen, in ausgeweglosen oder übermächtigen Situationen gemacht werden.

Hyperbolische Erfahrungen

Bernhard Waldenfels ist ein Phänomenologe, der sich diesen hyperbolischen Erfahrungen, wie sie genannt werden, zentral in seinen Analysen gewidmet hat. Dabei sind zwei Werkphasen bei ihm zu unterscheiden: Während sein Spätwerk eher Aspekte des Entziehens, der Passivität, der verzögerten Response u. v. m. thematisiert und sich damit dem Klaffen zwischen Anspruch und Response widmet, kreist sein Frühwerk eher um die Frage nach den (Un-)Möglichkeiten von sozialen Ordnungsbildungen (Waldenfels 1987). Innerhalb dieser ordnungstheoretischen Studien untersucht er immer wieder Schwellenerfahrungen (Waldenfels 1987, 1999a, 1999b, 2015).

Was also charakterisiert – nach ihm – Schwellenerfahrungen? Und inwieweit hilft diese Bestimmung dabei, das Spektrum menschlichen Erlebens in turbulenten Situationen wie den oben geschilderten besser zu verstehen?

Schwellenerfahrungen und ihre Charakteristika

„Rites de passage – so heißen [...] die Zeremonien, die sich an Tod, Geburt, an Hochzeit, Mannbarwerden etc. anschließen. In dem modernen Leben sind diese Übergänge immer unkenntlicher und unerlebbarer geworden. Wir sind sehr arm an Schwellenerfahrungen geworden. [...] Die Schwelle ist ganz scharf von der Grenze zu scheiden. Schwelle ist eine Zone. Wandel, Übergang, Fluten liegen im Worte ‚schwelen‘ ...“ (Benjamin 1982, S. 617f.)

Dieses vorangestellte Zitat von Walter Benjamin zeigt, dass Schwellen nicht nur in vielen Kulturen bekannt sind, sondern dass sie aufgrund der spezifischen Erfahrungen, die man nur in diesen Schwellenräumen und -zeiten machen konnte, eben: den Schwellenerfahrungen, auch geschätzt wurden. Was zeichnet sie aus?

Erstens: Phänomenologisch betrachtet stellt die Schwelle ein soziales Geschehen in Raum und Zeit dar. Dieses Geschehen kann als eine Zone aufgefasst werden, die keine scharfen Grenzen, sondern nur Übergänge kennt. Sie scheidet etwas voneinander, indem sie etwas zugleich trennt und verbindet. Stellt man sich das Ganze als eine Situationsdynamik dar, dann kann kein trennscharfes Zuvor und Danach – also wann die Situation genau umgeschlagen ist – ausgemacht werden. Man erfährt zwar, dass das eine in das andere übergeht, kann aber nicht genau bestimmen, wann das passiert.

Alltägliche Beispiele für solche Schwellensituationen sind die Dämmerung oder das Einschlafen. Nur aufgrund ihrer Alltäglichkeit und unserer Gewöhnung entgeht uns, dass sie diese Unschärfen in einem steten Übergang haben. In außeralltäglichen Schwellensituationen dagegen sind die Sinne geschärft. So bemerken wir in einer Revolte diesen Zustand zwischen zwei Ordnungen: Besteht die politische Ordnung noch oder ist sie zerfallen, fragten sich die Demonstrierenden in den Tagen der „Wende“ – oder heutzutage im Iran. Das zweitgenannte Beispiel zeigt, wie der fragile Zustand des Frühgeborenen im Inkubator wochenlang zwischen Tod und Leben schwebt. Eltern, die in solch einer Situation gefangen sind, befinden sich in einem Moment, wo sie diese ‚Ordnung des Lebens‘ explizit bemerken. Sie erfassen diese Ordnung und blicken gleichzeitig über sie hinaus, denn die Ordnung hat zwar ihre Selbstverständlichkeit verloren, ist aber auch noch nicht außer Kraft gesetzt. Also: Eine Schwelle ist keine Grenze, sondern eine Scheidezone, und zwar unbekannten Ausmaßes. Sie ist eine Zone des Wartens, der Verzögerung, des Nicht-mehr und Noch-nicht. Schwellenerfahrungen sind deshalb erstens Erfahrungen des Vergehenden, des Vorübergehenden, des Nichtstabilen, des Passageren.

Zweitens: In Schwellensituationen erfahren wir: Die alte Ordnung trägt nicht mehr, die neue Ordnung greift noch nicht. Damit verlieren Ordnungen das, was sie eigentlich ‚machen‘ (sollen): kraft ihres Seins verkörpern sie eine Autorität, eine Potenz, eine Macht, die Dinge zu ordnen und an ihren Platz zu stellen.

Stattdessen wird das Fehlen dieser Potenz erlebt: Nichts und niemand trägt mehr, stattdessen herrscht eine Kluft, schreitet man durch die Zeit wie ohne Netz darunter. Waldenfels formuliert dazu: „Von einem Sprung über eine Kluft hinweg sprechen wir insoweit, als es keine tragende Ordnung gibt, die beide Bereiche umschließt und umgreift und insofern, als kein identisches Etwas [oder] Jemand zu finden ist, der [...] herüberwandert“ (Waldenfels 2013, S. 35). Die Schwellenerfahrungen sind deshalb Erfahrungen des Sprungs, des unheimlichen Schwebens, eine Erfahrung des Abgrunds oder des Fehlens eines tragenden Grundes.

Drittens sind Schwellenerfahrungen Erfahrungen der Selbstverwandlung. Wie die Exempla oben und das Zitat von Waldenfels es anklingen lassen, geht niemand durch solche turbulenten Situationen hindurch, ohne sich selbst zu ändern. Man geht buchstäblich als Andere(r) daraus hervor, als die oder der man vorher war. Denkt man an die Mutter des Frühgeborenen oder an Caroline Darian, dann verändert das Erfahrene diese Menschen. Wie man sich ändert, hängt von dem Inhalt der Situation und vom individuellen Potenzial ab.

Viertens wirken solche Schwellenzustände dynamisch. Vergleichbar mit der Turbulenz ist also auch die Schwelle eine Figur der Dynamik. Walter Benjamin hat das im obigen Zitat aus seinem Passagen-Werk sehr schön formuliert, wo er darauf hinweist, dass dem Verb schwellen eine Dynamik inhärent ist: „Wandel, Übergang, Fluten liegen im Worte ‚schwellen‘“ (Benjamin 1982, S. 617f.). Das ‚Schwellen‘ der Schwelle, ihre Wirkung, kann ein Drohen sein, kann eine Ahnung sein oder anderes. Was jenseits der Schwelle ist, ist nicht einfach draußen oder dort, sondern es bedrängt bereits, es lockt oder beängstigt, weshalb Waldenfels formuliert: „Über die Schwelle hinweg sind wir dem ausgesetzt, was herauflutet“ (Waldenfels 2012, S. 35). Im zweiten Beispiel ist es der Tod, den die Eltern fürchten. Im dritten Beispiel fürchten die Kinder, dass immer neue Schrecklichkeiten im Laufe der strafrechtlichen Ermittlungen zu Tage gefördert werden, was auch real der Fall ist.²

Fünftens: Ist man in solch einer Situation der Turbulenz, also mittendrin, ohne zu wissen, ob und wo sich ein Ausweg auftun wird, dann gerät man in einen affektiven und leiblichen Zustand der Verwirrung und Orientierungslosigkeit. Darian berichtet, dass diese Zeit für sie „schwindelerregend“ war, sie schreibt von einem „Labyrinth“, also von einem Weg, auf dem man währenddessen die Orientierung verliert. Waldenfels macht deshalb auch deutlich: „Schwellenerfahrungen spotten jeden Gleichgewichts“ (Waldenfels 2012, S. 36). Er spricht von einer Illusion, wenn man denkt, „man könne sich dessen, was jenseits der Schwelle liegt, von sicherem Boden aus bemächtigen“ (Waldenfels 2012, S. 36).

So zeichnet sich diese gesamte Zeit, die Betroffene in solchen Situationen gefangen sind, durch eine hohe Affizierung und durch leibliche Konfusion aus, was bis hin zu starken Irritationen des eigenen leiblichen Empfindens gehen kann. Keinen festen Tritt unter den Füßen haben, die Orientierung verlieren, das sind die Voraussetzungen, um mit Schwindel, Gleichgewichtsstörungen, Taumelgefühlen darauf leiblich zu reagieren. Schwellenerfahrungen können sich deshalb auch als starke leiblich-affektive Irritationen äußern. Sie können in leibkörperliche Extremzustände führen, wenn die Betroffenen dem Geschehen lange ausgesetzt sind. Wer mit sich, seinem Leib und seiner Erregbarkeit kämpft, der hat in diesem Moment nicht die Kapazität, kühl nachzudenken. Im Gegenteil: Man erfährt die Begrenztheit dieser kognitiven Mittel, während der Leib alarmiert und stark erregt ist.

Man findet sich in einem sonderbar irritierten Zustand wieder, den man von sich nicht kennt. Es kann sich unheimlich anfühlen, man fühlt sich benebelt, es wird einem schwindelig, man fühlt sich bedroht usw. Es gäbe noch viele weitere Beschreibungen. Schwellenerfahrungen sind deshalb auch Erfahrungen leiblicher und affektiver Ausnahmezustände, in denen man sich selbst (vorübergehend) fremd werden kann (weil sie so ungewohnt, so unbekannt sind).

² So bringt die Polizei Dominique Pelicot inzwischen auch mit zwei Cold Cases an jungen Frauen in Verbindung. Einen Mord hat er inzwischen gestanden.

Fazit

Unsere Gesellschaften sind reich an Turbulenzen, sie geschehen ständig und überall: innerhalb „kleiner Lebenswelten“ (Benita Luckmann 1978) als gesuchte vorübergehende Aufregung bei Partys oder beim Karneval oder als manifeste Störung oder Infragestellung eines Lebensentwurfs, wenn sie von destruktiven Akten wie im dritten Beispiel erschüttert werden. Wir finden sie aber auch auf der Meso- und Makroebene, wenn sie Staaten, Bündnisse oder globale Ordnungen destabilisieren und ganze Gesellschaften dadurch verunsichert werden. Beispiele sind die Finanzkrise 2008, aber auch die Coronapandemie mit ihren vielen Einschränkungen, die Destabilisierung demokratischer Staaten aufgrund des grassierenden Rechtspopulismus oder die Desorientierung der Bevölkerung aufgrund von Falschmeldungen und manipulierten Informationen in den (sozialen) Medien.

Turbulenz als soziologischer Grundbegriff *in spe* ist dabei weniger ein Ordnungsbegriff wie beispielsweise der der Anomie, die die Wichtigkeit von Normen, Regeln und Konventionen betont. Er kann – ähnlich wie die Krise – als Bewegungsbegriff³ gelten, wobei Krisen – nach Reinhart Koselleck – die Zäsur innerhalb sich ablösender gesellschaftlicher oder historischer Verhältnisse markieren, während Turbulenz eher in das ‚Innere‘ der Zäsur blickt. Er ist aber noch mehr ein Begriff der (Des-)Orientierung, indem er zu beschreiben vermag, was passiert, wenn Orientierung diffus wird und (bisherige) Orientierungsmarker wegfallen.

Situationen der (Des-)Orientierung: Turbulenz und Schwellenerfahrung

Damit bietet sich eine Bezugnahme auf die von Werner Stegmaier (2008) entwickelte „Philosophie der Orientierung“ an, in der er 14 Grundzüge der Orientierung herausarbeitet. Orientierung operiert unter Ungewissheit, indem Plausibilitäten und Selbstverständlichkeiten genutzt werden und sich mit oder ohne Anhaltspunkte orientiert wird. Turbulente Situationen sind solche unübersichtlichen Situationen, in denen die Orientierung irritiert wird, das Sich-Zurechtfinden (Stegmaier 2008, 151 ff.) massiv gestört ist und der Halt (Stegmaier 2008, S. 226 ff.) fehlt oder wegbriecht.

Stegmaier zeigt, dass Sich-Orientieren an die Fähigkeit zur Unterscheidung gekoppelt ist: „Wir orientieren uns, indem wir unterscheiden. [...] Orientierung und Unterscheidung sind auseinander zu verstehen“ (Liebsch und Stegmaier 2022, S. 21). In turbulenten Situationen fällt aber gerade das Unterscheiden-Können schwer: Grenzen lassen sich gar nicht oder nur schwer erkennen (Liebsch und Stegmaier 2022, S. 25) und die nötige Distanz zur Situation kann nicht aufgebaut werden (Liebsch und Stegmaier 2022, S. 48).

Wie kommt man dann nach Stegmaier aus solchen unübersichtlichen Situationen wieder heraus? Indem man sich neuorientiert oder umorientiert. In „Neuorientierungen“ werden die Situationen als neuartige identifiziert und Orientierungsmarker müssen erst gesichtet und etabliert werden. „Umorientierungen“ sind dagegen „Neuentscheidungen über *wertende* Unterscheidungen“ (Liebsch und Stegmaier 2022, S. 36, Herv. i. O.), sind also Entscheidungen, in denen Unterschiede neu bewertet werden. Wie kommt man zur Neubewertung von etwas, was sich lange bewährt hat? Durch Selbstveränderung, in denen die Betroffenen ihr Entscheidungsverhalten ändern.

Die oben beschriebenen Schwellenerfahrungen, die in Schwellensituationen gemacht werden, sind die Grundlage, um diese Selbstveränderungen anzubahnen. Die Betroffenen machen neue (Schwellen-)Erfahrungen – so seltene wie seltsame Erfahrungen – sie finden zu neuen Wertungen und treffen

³ Reinhart Koselleck (2006) ordnet im Rahmen seiner historischen Semantik ‚Krise‘ den Bewegungsbegriffen zu. Krise kündigt nach ihm das Erfahren neuer Verhältnisse an. Er arbeitet in seiner Begriffsgeschichte drei historische Semantiken von Krise heraus (vgl. Peter 2022, S. 531ff.).

andere Entscheidungen, indem sie die Unterschiede neu bewerten (Liebsch und Stegmaier 2022, S. 35, Herv. i. O.). Sie werden andere, sie verwandeln sich und sie orientieren sich um.

Die Philosophie der Orientierung bietet einen heuristischen Rahmen für Turbulenz als neuen Begriff *per se*. Sie kann die Zusammenhänge zwischen dem Sich-Orientieren, der Selbstbezugnahme auf die Welt, der turbulenten Situation und den Möglichkeiten der Erfahrungsbildung in solchen Situationen aufklären. Statt nach Ordnung könnten wir in der Soziologie also mehr nach den (Un-)Möglichkeiten des Sich-Orientierens fragen.

Literatur

- Benjamin, Walter. 1982. Das Passagen-Werk. In: ders. *Gesammelte Schriften. Band V in zwei Teilbänden*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Darian, Caroline. 2025. *Und ich werde dich nie wieder Papa nennen*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Koselleck, Reinhart. 2006 [1986]. Einige Fragen an die Begriffsgeschichte von ‚Krise‘. In *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*, Hrsg. Reinhart Koselleck, 203–217. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Liebsch, Burkhard, und Werner Stegmaier. 2022. *Orientierung und Ander(s)heit. Spielräume und Grenzen des Unterscheidens*. Hamburg: Meiner.
- Luckmann, Benita. 1978. The Small Life-Worlds of Modern Men. In *Phenomenology and Sociology*, Hrsg. Thomas Luckmann, 275–290. Harmondsworth: Penguin.
- Parrella, Valeria. 2009. *Zeit des Wartens*. München: C. Bertelsmann.
- Peter, Claudia. 2013. Ungewissheiten in der ›Ankunft‹ eines frühgeborenen Kindes. Wahrnehmungen der Beteiligten. In *Wissen an der Grenze. Zum Umgang mit Ungewissheit und Unsicherheit in der modernen Medizin*, Hrsg. Claudia Peter und Dorett Funcke, 459–507. Frankfurt am Main: Campus.
- Peter, Claudia. 2022. Krise. In: *Handbuch Sozialwissenschaftliche Gedächtnisforschung (Band 1)*, Hrsg. Mathias Berek et al., 529–550. Wiesbaden: Springer VS.
- Stegmaier, Werner. 2008. *Philosophie der Orientierung*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Waldenfels, Bernhard. 1987. *Ordnung im Zwielficht*. Paderborn: Fink Verlag.
- Waldenfels, Bernhard. 1999a. *Sinnesschwellen. Studien zur Phänomenologie des Fremden 3*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard. 1999b. *Vielstimmigkeit der Rede. Studien zur Phänomenologie des Fremden 4*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard. 2012. *Hyperphänomene. Modi hyperbolischer Erfahrung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Waldenfels, Bernhard. 2013. *Ordnung im Zwielficht*. Paderborn: Fink Verlag, 2. (ergänzte) Auflage.
- Waldenfels, Bernhard. 2015. *Sozialität und Alterität. Modi sozialer Erfahrung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.